

Säugthiere. Ordnung IV.
Wielhufner (Multungula).

Die Vielhufner haben gewöhnlich eine, bei einigen fast ganz kahle, bei andern mit Borsten, und bei nur wenigen mit Haaren besetzte dicke Haut, die einen Körper umhüllt, der gewöhnlich groß und plump gebaut ist.

Bei denen, welche Vorderzähne haben, findet man 2—6 entweder in beiden, oder auch nur in einer Kinnlade. Von Eckzähnen ist oben und unten auf jeder Seite nur einer vorhanden, da wo er aber fehlt, findet sich eine Zahnlücke.

Die Beine, die nur zum Gehen dienen, sind gleich hoch und haben an den Füßen 3—5 Zehen mit Hufen, die entweder alle, oder von denen nur die beiden mittleren austreten.

Am ausgebildetsten bei diesen Thieren ist der Sinn des Geruchs. Die Nase verlängert sich bei einigen Arten in einen mehr oder weniger langen Rüssel.

Die unteren Gattungen sind dumm und ungeschicklich; je höher aber die Gattung, desto mehr entwickelt sich ihre Erziehungsfähigkeit. Die meisten suchen gern sumpfige Gegenden zu ihrem Aufenthalte auf und sind zwar plump in ihren Bewegungen, können aber dennoch ziemlich schnell laufen. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Pflanzen, Feld- und andern Früchten.

Erste Gattung.

Flußpferd (Hippopotamus).

Die Flußpferde haben oben, wie unten, 6 Backenzähne, von denen die 3 vordern kegelförmig sind, die andern aber 4 Backen haben, die sich nach und nach abschleifen. In jeder Kinnlade befinden sich 4 Vorderzähne, von denen die obern kurz, kegelförmig und einwärts gebogen, die andern aber gerade, zugespitzt und vorwärts gestreckt sind. Auf jeder Seite oben und unten ist ein Eckzahn; die beiden oberen sind gerade, die unteren aber bogenförmig, sehr lang und schief (an den oberen) abgeschliffen.

Der Kopf ist sehr groß, endigt in eine große, breite und stumpfe Schnauze, mit weitgespaltenem Rachen, und mit steifen Borsten besetzt. Die Augen und Ohren sind klein, und letztere an den Rändern mit kurzen Haaren besetzt. Der Körper ist sehr plump und dick, der Schwanz kurz und die Beine sind dick und so kurz, daß oft der Leib bis beinahe auf die Erde hängt. Die Haut ist nur mit wenigen Haaren besetzt und diese sind borstenartig.

An den Füßen sind 4 fast gleich große, nach vorn gerichtete Zehen, mit kleinen klauenartigen Hufen.

Ihre Nahrung besteht in Pflanzen, vorzüglich in starken Wasserpflanzen und Wurzeln und ihr liebster Aufenthalt ist im Schlamm und in großen Flüssen.

Wir kennen jetzt nur eine Art. Man findet hier und da in Europa in Kalklagern u. s. w. Knochen, die denen des afrikanischen Flußpferdes gleichen, man findet aber auch die Knochen von 2—3 kleineren Arten. Vorzüglich zeigt Italien dergleichen auf, obgleich auch in England, Frankreich und Deutschland welche gefunden worden sind.

Das afrikanische Flußpferd
(Hippopotamus amphibius).

Taf. XVII. Fig. 1.

Die einzige Art aus der Gattung der Flußpferde, die

V. Gest.

wie jetzt noch lebend finden, ist das afrikanische Flußpferd, auch Nilpferd und Seerochse genannt, das den Namen Pferd und Ochse, wohl schwerlich wegen seiner Gestalt, sondern wohl eher wegen seiner Stimme, die ein Mittelton zwischen Brüllen und Wiehern ist, erhalten haben mag.

Dieses Flußpferd erreicht eine Länge von 13—17 Fuß, eine Höhe von 7 Fuß und einen Umfang (da wo es am dicksten ist) von 15 Fuß. Das Gewicht eines völlig ausgewachsenen Thieres ist über 3000 Pfund und die Haut allein ist schon die volle Ladung für ein Kamel. —

Die Farbe der Haut ist schwärzlichgrau.

Seine Nahrung besteht aus den Wurzeln und Wasserpflanzen, besonders auch in Getraide, und es thut daher den Getraidefeldern, die es bei Nacht besucht, großen Schaden, indem ganze Felder dann von ihm abgeweidet und zertreten werden.

Sonst fand man es sehr häufig im Nil in ganz Aegypten, jetzt findet man es nur noch in Oberägypten, so wie an den Flüssen des südlichen und mittleren Afrika's, z. B. am Senegal, Zaire und Gambia. Am Tage wohnt es in und an den Flüssen, sich im Schilf verbergend. Es kann gut schwimmen, lange untertauchen, läßt beim Schwimmen ein starkes Schnauben hören, und läßt dabei nichts sehen, als die Schnauze, die es allein aus dem Wasser hervorstreckt. Oft findet man Heerden wohl von 50 Stück. In seichtem Wasser schlafen sie und sonnen sie sich.

Das Weibchen wirft nur ein Junges.

Die Flußpferde sind dumm und in ihren Bewegungen plump. Dem Menschen sind sie, so lange sie nicht gereizt werden, nicht gefährlich, werden sie aber angegriffen oder wohl gar verwundet, dann ergreift sie die fürchterlichste Wuth,

Man erlegt sie mit wiederholten Flintenschüssen oder mit Harpunen, muß aber dabei die größte Vorsicht gebrauchen. Die Eingebornen nähern sich ihnen, wenn sie schlafen und sich sonnen, mit großer Vorsicht in Nachen, bekommen sie aber doch selten, wenn sie sie nicht mit einer Harpune so treffen, daß diese fest an ihnen hängen bleibt; denn sobald sie sich verwundet fühlen, tauchen sie unter und schwimmen weit unter dem Wasser weg. Ihre Haut ist so fest, daß selten eine Kugel durchdringt; obgleich daher oft dicht neben einem Boote ein Flußpferd die Schnauze hervorstreckt, und sogleich ganze Ladungen auf dasselbe abgefeuert werden, so entgeht es doch glücklich seinen Feinden. Oft läuft es aber auch nicht einmal so gut für die Jäger ab, indem das Thier statt zu entfliehen, sich mit der größten Wuth auf seine Feinde stürzt, den Nachen mit den Zähnen faßt, denselben umzustößen sucht, ihn oft wohl auch ganz zertrümmert. Besonders gefährlich ist es, wenn das Thier den Jäger bemerkt, ehe er den Wurf gethan; denn wüthend stürzt es dann zu ihm hin, und erreicht es ihn, so ist auch der Unglückliche verloren; denn mit seinem fürchterlich weiten Rachen, aus dem die großen und starken Zähne furchtbar drohen, zermalmt das Thier ihn augenblicklich.

Es gehört daher ein großer Muth dazu, eine solche Jagd zu wagen, und es würden sich wohl nur wenige Menschen dazu verstehen, wenn der Nutzen bei dem glücklichen Ausgange nicht bedeutend wäre. In Nubien bilden die Flußpferdjäger daher sogar eine eigene Volksklasse.

Man kann nicht nur das Fleisch, das Fett und die